

Die deutschen Heeres- und Deckungsvorlagen.

Der Bundesrat hat nunmehr nach langwierigen Beratungen seiner Ausschüsse die Gesamtheit der Rüstungs- und Steuervorlagen angenommen. Es sind dies: 1) der Entwurf eines Gesetzes betr. Änderungen im Finanzwesen; 2) der Entwurf eines Gesetzes wegen Änderung des Reichs-Stempelgesetzes; 3) der Entwurf eines Gesetzes zur Ergänzung des Gesetzes über die Friedenspräsenzstärke des Heeres usw.; 4) eine Ergänzung des dem Reichstag vorliegenden Entwurfs des Reichshaushaltsetats auf das Rechnungsjahr 1913; 5) der Entwurf eines Gesetzes über das Erbrecht des Staates und 6) der Entwurf eines Wehrbeitragsgesetzes. Der Gesamthalt der Gelegetwürfe ist in einer halbamtlichen Veröffentlichung bekannt gegeben worden, der folgendes zu entnehmen ist:

Die Wehrvorlage.

Aber Veranlassung und Inhalt der Wehrvorlage enthält die Begründung folgende allgemeine Bemerkungen: „Durch die Ereignisse, die sich auf dem Balkan abspielten, sind die europäischen Machtverhältnisse verschoben worden. Deutschland hat in einem Kriege, der ihm aufgedrängt werden sollte, langgestreckte, von Natur zum großen Teil offene Grenzen möglicherweise gleichzeitig gegen mehrere Feinde zu schützen. Infolge der eingetretenen Verschiebungen ist es heute mehr denn je unsere oberste Pflicht, diesen Schutz so stark zu gestalten, wie unsere Volkskraft es zulässt. Die Stärke unseres Heeres hat mit dem Wachstum der Bevölkerung nicht völlig gleichen Schritt gehalten. Die allgemeine Wehrpflicht ist aber die bewährteste Unterlage für Deutschlands Stärke. Seitender Gedanke der Vorlage ist deshalb der Ausbau der allgemeinen Wehrpflicht nach dem Stande der Bevölkerung. Rund 63 000 Rekruten sollen jährlich mehr eingestellt werden.“

Die gesamte Vermehrung

beläuft sich auf rund
4000 Offiziere,
15 000 Unteroffiziere,
117 000 Gesehrte und Gemeine,
27 000 Pferde.

Die Friedenspräsenzstärke nach dem Gesetz vom 14. Juni 1912 betrug 544 211 Mann, das bedeutet einen Prozentfuß von 0,84 der Bevölkerung. Jetzt soll die Friedenspräsenzstärke auf 661 176 Mann erhöht werden; das bedeutet einen Prozentfuß von 1,02 der Bevölkerung. — Die Durchführung sämtlicher Maßnahmen bei den drei Hauptwaffen ist in anbeachtlicher Dringlichkeit, soweit möglich, für den Oktober 1913 geplant. Nur bei den Spezialwaffen zwingen Rücksichten organisatorischer Art zu einer Verteilung der Durchführung auf einige Jahre. In ähnlicher Weise muß die größtenteils durch die Guts der letzten Jahre bereits angestrebte

Beschaffung von Kriegsmaterial.

aller Art beschleunigt werden. Auch ist ein rascher und vermehrter Ausbau unserer Festungen erforderlich, damit diese den Unternehmungen des Feldheeres einen sicheren Rückhalt und Stützpunkt bieten können. Neu werden Mittel für den Ausbau der Luftflotte angefordert.

Im Zusammenhange mit den die Schlagfertigkeit des Heeres erhöhenden Maßnahmen wird die Bereitstellung von Mitteln für eine bessere Verpflegung der Mannschaften sowie für freie Urlaubsreisen in die Heimat vorgeschlagen.

Der einmalige Wehrbeitrag.

Zur Deckung der einmaligen Ausgaben, die sich auf rund 1050 Millionen Mark belaufen, schlägt der Bundesrat die Erhebung eines einmaligen außerordentlichen Wehrbeitrags vor. Es ist klar, daß der gewaltige einmalige Bedarf ohne Bruch mit den Grundgesetzen einer soliden Finanzgebarung nicht auf dem Wege der Anleihe aufgebracht werden kann. An dem vaterländischen Opfer werden auch die deutschen Bundesfürsten sich beteiligen. Der Wehrbeitrag soll nach dem Entwurf in einer Abgabe von 1/4 vom Hundert des Vermögens bestehen. Ergänzungsweise ist auch eine

Erziehung der hohen Einkommen

vorgehen. Der ein Einkommen von 50 000 Mark und darüber hat, soll einmalig in außerordentlichen Beitrag von zwei Prozent des Einkommens zu entrichten haben, sofern er nicht schon aus dem Vermögen einen gleich hohen oder höheren Beitrag leisten muß. Um dem Gedanken eines einmaligen Opfers allgemeiner Natur Ausdruck zu geben, ist von einer Staffelung des Beitrags nach der Höhe des Vermögens abgesehen und unter Freilassung der kleinen Vermögen von nicht mehr als 10 000 Mk. der Kreis der Beitragspflichtigen möglichst weit gezogen. Zur Vermeidung von Härten ist vorgesehen, daß der Beitrag in zwei Raten entrichtet werden kann und Stundungen bis zu drei Jahren zulässig sind. Zur

Deckung der dauernden Ausgaben.

die sich im Beharrungszustand auf etwa 180 bis 190 Mill. Mk. belaufen dürften, werden eine ganze Reihe von Maßnahmen vorgeschlagen. Der Entwurf rechnet damit, daß die fortdauernden Ausgaben der Wehrvorlage im Jahre 1913 auf 54 Mill. Mk., im Jahre 1914 auf 153 Mill. Mk. und im Jahre 1915 auf 186 Mill. Mk. zu beziffern sind; die einmaligen Ausgaben betragen in den gleichen Jahren 435 Mill. Mk., 235 Mill. Mk. und 178 Mill. Mk. Das macht in den drei Jahren an fortdauernden 393 und an einmaligen Ausgaben 898 Mill. Mk., insgesamt 1291 Mill. Mk. aus. Der einmalige Wehrbeitrag, der durch die Vermögensbesteuerung aufgebracht werden soll, beläuft sich auf 990 Mill. Mk., weil die Differenz von 92 Mill. Mk. durch eine Besitzsteuer aufgebracht werden soll, diese aber erst vom 1. April 1916 voll in Kraft treten wird.

Die Deckung der fortdauernden Ausgaben ist so gedacht, daß die in den Etat für 1913 eingelegten Einnahmen von 80 Mill. Mark erhöht werden sollen. 64 Mill. Mark sollen durch ein Gesetz über den Stempel zu Gesellschafts- und Veräußerungsbeiträgen, 15 Millionen durch das Erbrecht des Staates und achtzig Millionen durch die Aufbringung dieser 80 Millionen ist zunächst gedacht durch Erhöhung der ungedeckten Matritularbeiträge der Einzelstaaten um 1,25 Mk. für den Kopf der Bevölkerung. Die Einzelstaaten werden verpflichtet, zur Aufbringung der Erhöhung des Matritularbeitrages eine Besitzsteuer einzuführen. Bekommen sie bis zum 1. April 1916 die Besteuerung nicht zustande, so tritt automatisch ein bereits angenommenes Vermögenszuwachssteuergesetz in Kraft.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Das Kaiserpaar ist mit der Prinzessin Viktoria Luise zu längerem Aufenthalt in Homburg v. d. Höhe eingetroffen.
* Der König von Württemberg ist aus Kap Martin, wo er sich längere Zeit zur Erholung aufgehalten hat, wieder nach Stuttgart zurückgekehrt. Der Monarch befindet sich nach Angabe der Ärzte jetzt bei bestem Wohlbefinden.
* Im preussischen Abgeordnetenhaus ist wiederholt der Wunsch nach einer Reform des Irrenrechts durch ein Reichsgesetz ausgesprochen worden. An den zuständigen Stellen besteht indessen nicht die Absicht, auf diesem Gebiete eine reichsgesetzliche Regelung vorzunehmen. Man will es vielmehr aus mannigfachen Gründen den Einzelregierungen überlassen, durch Landesgesetze im bestehenden Irrenrecht Reformen einzuführen.

Frankreich.

* Mit 20 gegen 9 Stimmen hat die Armeekommission der Kammer sich für die dreijährige Dienstzeit entschieden, doch erst, nachdem der Kriegsminister sich verbürgte, daß man bei Erteilung der Urlaube im dritten Dienstjahre besonders für die Väter mehrerer Kinder sehr freigiebig zeigen werde. Den Ausschlag bei dieser Abstimmung gab aber wohl die Erklärung des Kriegsministers, daß die französische Kavallerie,

obwohl sie vorzüglich sei, es gegenwärtig mit keiner feindlichen Kavallerie aufnehmen kann, wie drei Jahre Dienst leiste.

* Die Kammer hat einen Kredit von 20 000 Franc für die Beteiligung Frankreichs an der Kunstausstellung in München bewilligt.

Spanien.

* Ein Unfall, den König Alfonso beim Polospiel in Madrid erlitt, hat in der Bevölkerung große Beunruhigung hervorgerufen. Bei einer schnellen Wendung stürzte der König, der ein gewandter und leidenschaftlicher Polospieler ist, vom Pferde. Er zog sich geringfügige äußere Verletzungen zu. Als sich aber später Brustschmerzen einstellten, die mit einem Blutauswurf verbunden waren, stieg die allgemeine Unruhe aufs höchste. Die Ärzte versichern, daß es sich um einen geringfügigen Unfall handelt, der keinerlei ernste Folgen haben wird und weisen darauf hin, daß der König am Tage nach dem Unfall (den man zu vermeintlich sich bemühte) wieder den Vorsitz im Ministerrat geführt habe.

Rußland.

* Zwischen den Höfen von Petersburg und Cetinje schweben gegenwärtig Unterhandlungen über einen Besuch König Nikitas beim Zaren. Montenegro, das während des Krieges wiederholt von Bulgarien unterdrückt wurde, braucht Geld — und der Gedanke, daß Rußland auszuweichen wird, ist nicht von der Hand zu weisen.

Balkanstaaten.

* Wie die neuesten Berichte zeigen, hat der Fall Adrianopels in keiner Weise auf die von den Mächten angeregten Friedensverhandlungen eingewirkt. Aus Sofia wird gemeldet, daß die Balkanverbündeten bereit seien, auf Grund der Vorschläge der Mächte über den Frieden zu verhandeln. Natürlich hoffen sie im Verlaufe der Verhandlungen mehr herauszuschlagen, als die Mächte aufgetan haben, und besonders will man nicht auf eine Kriegsschädigung verzichten. Immerhin ist der Entschluß zu neuen Verhandlungen mit Genugtuung zu begrüßen. — Die Mächte haben jetzt auch in aller Form Montenegro und Serbien von dem Beschluß verständigt, daß Sclutari zu Albanien gehören und Montenegro durch den Besitz von Ipel, sowie eines Teils des Stutarices entschädigt werden soll. Hier sollen mit finanzieller Unterstützung der Mächte großzügige Entwässerungsanlagen geschaffen werden, um Montenegro das so notwendige Kulturland zu schaffen.

* In Adrianopel sind gegen tausend Offiziere, darunter 17 Generale, gefangen genommen worden. Die Besatzung betrug ehemals 70 000 Mann, bei der Eroberung etwa 40 000. Die Palasas werden nach Sofia gebracht werden, die Offiziere nach Philippopol.

* In der Tschatalbschalinie ist es zu heftigen Kämpfen gekommen, die mit einem allgemeinen Rückzuge der Türken auf die besetzten Bollwerke endete. An dem Flusse Karasu, der die Tschatalbschalinie unmittelbar berührt, stehen sich die Gegner jetzt gegenüber. Hier dürfte auch die Entscheidung fallen. In Konstantinopel ist die Stimmung sehr ernst.

Der fall Adrianopels.

Die Kapitulation Adrianopels, die nunmehr auch in Konstantinopel zugegeben wird, hat in Bulgarien den Kriegseifer aufs neue entfacht: die Kriegspartei will nichts von den „milden“ Friedensbedingungen der Mächte wissen, sondern wünscht vor allem die Eroberung Konstantinopels, um die Türkei völlig aus Europa zu verdrängen und die (von den Mächten abgelehnte) Kriegsschädigung zu erzwingen. So erklärt sich auch die lebhafteste Wiederaufnahme der Feindseligkeiten an der Tschatalbschalinie, wo die Bulgaren neuerdings überall zum Angriff vorgegangen sind und eine Anzahl früher aufgegebenen Stellungen, darunter den Ort Tschatalbscha selbst, wieder erobert haben.

Ganz andre Wirkungen hat natürlich der Fall Adrianopels auf die Türken gehabt. Zunächst sieht die Regierung in Konstantinopel die Kapitulation dieses letzten Bollwerks gegen die Bulgaren an der Wälderlandschaft der Türken an der ganzen Kriegslage nicht geändert habe; aber das Ziel und vor allem das jungtürkische Komitee hat die Dinge im wahren Sinne, in ihrer ganzen Trostlosigkeit. Man schiebt natürlich die Schuld auf die Regierung, auf alle früheren und auf die jetzige und hat nicht übel Lust, den Großwesir Mahmud Schewket-Bascha mit allen seinen Mannern zu stürzen. Mit doch in Konstantinopel ein geheimer Aufbruch verbreitet worden, der das „betrogene Türkenvolk“ ermahnt, die „Selbsthilfe“ zu finden.

Es wird zwar nicht gesagt, welcher Art die Selbsthilfe sein soll, aber der Aufbruch ergibt in allerlei dunklen Andeutungen und weist darauf hin, daß sich der Sultan mit seinem Hofstaat und seiner Regierung zur Flucht nach Brussa (in Kleinasien) rüfte. Man verzieht in Konstantinopel in der Verzweiflung und Verstärkung, daß es für die Türkei keine Selbsthilfe mehr gibt, wie immer sie auch geartet sein mag. Das Heil der Türkei liegt völlig in den Händen der Mächte, zumal mit dem Fall Adrianopels jeder Grund zu weiterem Widerstand gegen einen Friedensschluß auf türkischer Seite hinfällig geworden ist.

Wenn zwar auch das Schicksal Adrianopels ohne die Eroberung schon so gut wie besiegelt war, so dürfte die geschlagene Nation doch noch immer auf eine bessere Wendung vertrauen. Nach dem Fall der Festung Blatze aber keine Hoffnung mehr, und sie wird nun wohl oder übel schnell den Frieden machen müssen, der allein noch den Fortbestand des europäischen Türkei garantieren kann. Es nicht anzunehmen, daß nach dem Fall von Adrianopel die türkische Regierung und das türkische Heer noch die Standhaftigkeit anbringen werden, in den letzten Stellungen weiter zu kämpfen. Ein durch die nun freigelegte Belagerungsarmee von Adrianopel verstärktes Heer der Verbündeten vor Tschatalbscha wird sich, zumal die Witterungs- und damit die Bodenverhältnisse an der Tschatalbschalinie jetzt ungünstiger werden, gegen die türkische Tschatalbscha-Armee gewiß nicht mehr lange halten können. Daß die Türkei etwa den Mut der Verzweiflung noch an diese letzte Stellung setzen wird, ist ausgeschlossen.

Ein solches Beginnen wäre heller Wahnsinn, denn es ist klar, daß der Verlust der Tschatalbscha-Stellung den Verlust von Konstantinopel bedeuten muß. Was noch zwischen ihr und der Hauptstadt an Besatzungen liegt, wird ein vom Siege bei Tschatalbscha trunkenes Heer im Sturm überrennen, und damit würde das Schicksal Konstantinopels und das Ende der europäischen Türkei besiegelt. Dahin wird es die türkische Regierung nicht kommen lassen, und da man nun wohl den Friedensschluß jetzt in wenigen Tagen erwarten. Die Türkei wird sich in allem auf die Mächte verlassen müssen, die trotz der Eroberung Adrianopels eine Verschärfung der Friedensbedingungen nicht zulassen werden, da ja die Türkei die überlastung von Adrianopels an die Bulgaren ohnehin schon ausgehandelt habe.

Die Träume einiger ehrgeiziger Jungtürken werden sich ebensowenig erfüllen, wie die Hoffnungen, die man nach dem Sturz des früheren Kabinetts auf Mahmud Schewket-Bascha und den Tripolis-Helden Enver-Bey gesetzt hat. Das alte europäische Türkeireich hat mit dem Fall von Adrianopel endgültig aufgehört zu existieren, und je eher man sich in Konstantinopel an diesen Gedanken gewöhnt, desto eher wird man sich darauf besinnen, daß Einigkeit not tut, um aus den Trümmern des Reiches noch ein lebensfähiges Staatsgebilde zu machen. Ob das noch möglich ist, wird die Zukunft lehren. Mit großen Hoffnungen kann keine Regierung die Arbeit übernehmen; denn die Kräfte des Verfalls sind in dem ganzen Reiche zu lebhaft am Werk, als daß das Weiterleben auf Erneuerung des Staates Aussicht auf Erfolg hätte.

Der Heimweg.

1) Roman von Ida Bod.*)

Das Tagebuch.

Im ersten Stock der deutschen Pension Berner in Kairo befindet sich ein vornehm eingerichteter Salon, dessen Erkerfenster einen Ausblick über die Kalkengraber gewährt. In diesem Erker steht ein Schreibtisch aus rotem Mahagoniholz; ein leicht und zierlich gebautes Möbelfstück, so durchaus nicht für den Gebrauch eines Mannes geeignet. Und von weiblichem Geschmack zeugt die rotbronzene Schreibtischgarnitur, deren feine Linien abenteuerverliche Blumen bilden. Der Aufsatz des Tisches trägt einen Bronzerahmen, der eine männliche Photographie enthält: ein ernstes Gesicht, mit hoher Stirn und leicht zusammengezogenen Brauen, eine Fülle gewellten Haars, ein fast bis zur Brust reichender Bart.

Die Tinte in dem Schreibzeug ist eingetrocknet, an die Feder hat sich Kalk gelegt. Auf dem ganzen Tisch auch nicht ein Blättchen Papier. Der Schreibtisch in dem Erker scheint vergebens. Sein mittleres Schubfach enthält eine Mappe aus Saffian, in der eine Menge beschriebene Blätter liegen, lose Blätter, angefüllt mit feinen, eleganten Buchstaben in violetter Tinte. Die Blätter umfassen ein Menschen-schicksal. Hier ist es:

„Ich sah gestern in den Abendstunden auf der Terrasse; vom Nil her wehte es kühl.“

*) Unberechtigter Nachdruck wird verfolgt.

Wie wohl das tat! Im Kopfe ein so brennender Schmerz, in den Schläfen unaufhörlich dieses beängstigende Hämmern! Ich wollte allein sein und schickte selbst die gute Mama Berner, die in ihre Sorge um mich so viel Zärtlichkeit legt, davon. Die Sonne war untergegangen, hinter den Pyramiden von Gizeh schimmerte noch ein letztes Glänzen. Da starrte ich hin und mich ergriß wieder von neuem mit verstärkter Gewalt die Sehnsucht nach dem kurzen Glück.

Egon!
Wenn nur nicht alles so lebendig in mir wäre! Es ist kein Denken; ich kann nicht denken und das ist das Schreckliche. Aber das Gefühl! Die bebenden Nerven wiederholen mir unausgesetzt das Fürchtbare, und das Herz, das Herz! Seit Wochen, Monaten, weiß ich, daß man leben kann, ohne zu denken, ohne daß darum die Vergangenheit ausgemischt wäre. Sie lebt und brennt und schnürt einem den Hals zusammen.

Gestern Abend kam es zum ersten Male über mich, wie ein Bedürfnis nach Ruhe und Klarheit. Ich wollte wieder denken können — aber ach — das war nur ein Augenblick und die Sehnsucht die schwächere; härter war das Verlangen: dort, wo jetzt das letzte Rot der Sonne glüht, dort möcht' ich sein! Und nun fühlte ich mich hingetragen, mir war, als läge ich unter den zwei Bäumen, die der Schatten der Pyramiden nicht erreicht, und ich hörte deine weiche, traurige Stimme: „Meine Auffassung vom Weibe ist die höchste! Ich habe eigentlich nur ein Weib gekannt: Meine

Mutter! Die betete ich an! Und das Weib, das ich an ihrer Stelle setzen will, muß ich anbeten können, wie sie.“ Und wie damals, überann es mich wieder fiebernd heiß; und wie damals rief es in mir: „Du wirst's! Versuch's es nur!“

Ich sprang auf, immer noch den Blick dorthin gerichtet, wo jetzt nur mehr wie durch einen Schleier die Umrisse der Pyramiden ragten. Ich trat an das Geländer der Terrasse; es lag ein feuchter Hauch darauf. Ich erschrak und zog die Hand zurück: So war die Hand des Mannes, dessen Schatten sich zwischen dich und mich gedrängt, als ich sie das letzte Mal umfassen hielt. In dem Augenblicke war mir, als weiche alles Gefühl von mir. — Da stand die gute Mama Berner an meiner Seite. Ich umschlang sie angstvoll und flüsterte: „Ich darf noch nicht sterben! Noch nicht!“

Bald darauf lag ich in meinem Bette; wie im Traume sah ich das gute Gesicht der Pensionsmutter über mich geneigt, hörte den Ton ihrer sanften Stimme, ohne eines von den Worten zu begreifen, die sie sprach. Und doch war in mir Leben; ich weiß genau, daß ich mich selbst fühlte und daß ich Sehnsucht danach hatte, unter den zwei Bäumen zu liegen, an den Pyramiden. Dann muß ich wohl in Schlaf verfallen sein, in tiefen, bleiernem Schlaf. Der hatte aber meine Sehnsucht nicht erdrückt. Denn als ich erwachte, sah ich wieder die Bäume vor mir, in deren Schatten du zu mir gesprochen; unter ihnen zu liegen, erchien mir auch jetzt im wachen Zustand als ein lockendes Ziel. Es kam über mich wie ein Drängen und

Zerren: „Du mußt dorthin, du mußt! Dort, wo dein Glück geboren wurde, wirst du Ruhe gewinnen.“ Allen Einwendungen der guten Berner zum Trotz, ließ ich einspannen und fuhr den bekannten Weg, den ich nun vor Wochen, oder fünf's Jahre, oder war's gestern, Seite an Seite mit dir auf dem Rade zurückgelegt: hinaus nach Gizeh. Ich ließ den Wagen früher halten und legte das letzte Stück Weg zu den Bäumen zu Fuß zurück. Da lag ich nun im Schatten; vor mir die gigantischen Königsgräber, so wie ich damals lag, auf derselben Stelle. Ich war ganz in der Macht meines Empfindens — wehrlos. So lag ich und erlebte alles, alles wieder. Ich hörte jedes Wort, das du zu mir gesprochen, es war der weiche, oft so traurige Ton deiner Stimme, ich fühlte deinen Blick auf mir ruhen; es war ein schauerlich-lüster Zustand! Aber plötzlich quoll es mir fiebernd heiß aus den Augen, immerzu, und mich überfiel eine wohlige Schwäche. So muß einem sein, der langsam verblutet. Ich weiß nicht, wie lange ich so gelegen. Aber als ich erwachte, war ich eine andre. Alles Zähmenbe, alles, was mich niederzog und belastete, war von mir abgefallen; ich erchien mir wie körperlos und dabei sah ich so klar, was vorher wie mit einem Schleier verhüllt gewesen. Die Tränen hatten den Schleier hinweggeschwemmt, das muß es wohl gewesen sein. Auf einmal konnte ich denken, über dich, über mich, über alles, was in der schrecklichen Zeit liegt, leidend du dich von mir gewendet. Und da stieg in mir auch gleichzeitig der brennende Wunsch auf: du wärst bei mir und ich könnte dir alles

Turnratsitzung
heute **Mittwoch** punkt 8 Uhr.
D. B.

Der hiesige
Stenographen-Verein
„Gabelberger“
beabsichtigt **Freitag** den 4. April 1913
mit einem

neuen Kursus
für **Anfänger** zu beginnen.
Abungsstunden finden jeden **Freitag**
abends 1/9 Uhr im **Gasthof zum deutschen**
Haus statt.
Der **Unterricht** ist frei, falls die **Mit-**
gliedschaft des **Vereins** erworben wird.
D. B.



Fußball-Klub.
„Sturm“ **Brettnig.**
Morgen **Donnerstag**
abends 9 Uhr
Haupt-
Versammlung
in der **Klinke.** D. B.

Färber- u. Drucker-Verein
Die Beerdigung unseres Mitgliedes
Moritz Wustmann
erfolgt morgen **Donnerstag** nachm. 1/2 Uhr vom
Trauerhause aus.
Um zahlreiches **Grabgeleit** ersucht d. B.

Handwerkerverein
Brettnig und Hauswalde.
Die Beerdigung unseres Mitgliedes
Moritz Wustmann
findet morgen **Donnerstag** nachm. 1/2 Uhr vom
Trauerhause aus statt.
Um zahlreiche **Anteilnahme** bittet d. B.

Bienenzüchterverein
„**Rödertal.**“
Versammlung
Freitag den 4. April abends 8 Uhr.
— **Verteilung von Schwedenklee.** —
Durch **Beschluß** der **Hauptversammlung** wer-
den **dann** dieses **Jahr** die **Versammlungen** jeden **ersten**
Sonnabend im **Monat** von **abends** 8 Uhr **an**
abgehalten. **Besondere** **Einladung** **erfolgt**
nicht. **Der** **Vorsteher.**

Einigkeit
Hauswalde und Brettnig.
Sonnabend den 5. April abends 8 1/2
Uhr
Monatsversammlung.
Alle **Erscheinen** **wünscht** d. B.

Verein
„**Schlesische** **Geselligkeit**“
zu Großröhrsdorf und Umgegend.
Mittwoch den 2. April abends 1/9 Uhr
Versammlung
im **Gasthof** zum **Bergkeller.**
Tages-Ordnung: **Frühjahrs-Vergnügen** betr.
Das **Erscheinen** **aller** **ist** **dringend** **notwendig.**
Paul Friedrich, **Vorsteher.**

Bäcker-Zwanas-Zunung
Grossröhrsdorf, Brettnig und Hauswalde.
Mittwoch, den 2. April nachm. 6 Uhr
Innungs-Versammlung
im **Gasthof** zum **Bergkeller.**
Tagesordnung: 1. **Lehrlings-Aufnahme.**
2. **Kassieren** der **Beiträge.** 3. **Verschiedenes.**
Pünktliches und **zahlreiches** **Erscheinen** **wird**
gewünscht.
Der **Obermeister.**

Wenn Sie
nicht **essen** können, **sich** **un-**
wohl **fühlen,** **leiden** **Synden**
die **ärztl. erprobten**

Kaiser's
Magen-

Pfeffermünz-Caramellen
sehr **gute** **Dienste.** **Sie**
bekommen **guten** **Appetit,**
Wegen **der** **belebenden** **und** **er-**
frischenden **Wirkung** **un-**
entbehrlich **bei**
Leuren.

Paket 25 Pfg. **zu** **haben**
bei:

Theodor Horn.
S. A. Boden.

Ordnentliche
Generalversammlung
der Ortskrankenkasse Brettnig
Sonnabend den 5. April d. J. **abends** 8 Uhr
im Gasthof zur Rose.

- Tages-Ordnung:**
1. **Beschlußfassung** über die **Ausgestaltung** der **Ortskrankenkasse** zu einer **Allgemeinen Kran-**
tenkasse für **Brettnig** und **Hauswalde**;
 2. **Jahresbericht,** sowie **Nichtigprechung** der 1912 er **Jahresrechnung**;
 3. **Allgemeines.**
- Die **Präsenzlisten** **liegen** **von** 7 Uhr **an** **aus.**
Einem **zahlreichen** **Erscheinen** **sieht** **entgegen**

Der Ortskrankenkassen-Vorstand.
Kauft deutsches Fabrikat!



Die
Afrana-Nähmaschine
— **Deutsche Präzisionsarbeit** — **ist** **ein** **Juwel** **für** **jede** **Hausfrau!**
Vertreter:
Georg Horn,
Mechaniker.



Zur Frühjahrs-Saison
bringe ich mein **reichhaltiges** **Lager** in
Burschen- und Kinder-
Anzügen
in **Erinnerung.** **Gleichzeitig** **empfehle** **ich**
in **großer** **Auswahl**
Herbiter-Garderobe,
sowie **Samtcord- und schwarze Leder-**
hosen, **von** **der** **kleinsten** **bis** **zur** **größten**
Sorte.
Ferner **halte** **großes** **Lager** in
Gütern, Mützen, Kravatten und Weißwäsche
und **bitte** **um** **gütige** **Berücksichtigung.**
Max Hörnig,
Schneiderei.

Zur jetzigen Jahreszeit
empfehle ich mein **großes** **Lager** in
schwarzen u. farbigen Schuhwaren
(**nur** **prima** **Qualitäten,** **das**
neueste **in** **Farbe** **und** **Form**)
zu **billigsten** **Preisen.**
Bitte, **beachten** **Sie** **meine** **Schaufenster.**
Hochachtungsvoll **Max Büttrich.**

Herren- und Damen-Fahrräder,
Sättel, Satteldecken, Satteltaschen, Lenkstangen, hoch- und tiefgebogen, Karbid-, Del- und Kerzen-
Laternen, Fußluftpumpen, Griffe in Kork, Celluloid, Leder und Holz, Pedalen, Ketten, Torpedo-
Freilauf, Leder- und Widelgamaschen, Rucksäcke, Gloden, Raduhren, Zylinderreifen, Gepäckträger,
Cyklometer, Kleiderneze, Lack, Delfkännchen **empfehle** **Georg Horn, Mechaniker.**

Am **Montag** **verschied** **plötzlich** **unser** **guter** **Gatte,** **Bruder,** **Schwager** **und** **Onkel,**
der **Hausbesitzer** **und** **Leinwanddrucker**
Moritz Wustmann,
im 52. **Lebensjahre.**
Dies **zeigen** **schmerzerfüllt** **an**
Brettnig, 1. April 1913.
Die **trauernde** **Witwe**
nebst **Angehörigen.**
Die **Beerdigung** **findet** **Donnerstag** **nachm.** 1/2 Uhr **vom** **Trauerhause** **aus** **statt.**

Am 30. März **verschied** **nach** **langem** **Leiden** **im** **Hause** **seiner** **Eltern** **unser**
Better
Herr Georg Rammer
in **Brettnig.**
Der **Verstorbene** **war** **uns** **nicht** **nur** **ein** **lieber** **Berwandter,** **er** **hat** **uns** **auch**
während **seiner** **mehrfährigen** **Tätigkeit** **in** **unserem** **Kontor** **in** **unermüdblicher** **Treue**
seine **Dienste** **gewidmet.** **Wir** **verlieren** **in** **ihm** **einen** **wertvollen** **Mitarbeiter,** **dem**
wir **immer** **ein** **ehrendes** **Andenken** **bewahren** **werden.**
Dhorn, 31. März 1913.

Alwin und Franz Rammer
in **Fa.: Friedrich Joseph Rammer.**

Turnverein.
Vom 12. bis 16. Juli d. J. **findet** **der**
12. Deutsche Turnfest
in **Leipzig** **statt.**
Anmeldungen **wolle** **man** **bis** **5. Mai**
Turnwart **Herrn** **Hermann** **Beck**
wirken. **Nachträgliche** **Anmeldungen**
spätestens **bis** **12. Juni** **angenommen.**
Festbeitrag 6 **Mark.** **Dafür** **erhält**
Angemeldete: **Festkarte,** **Festbuch** **und**
Zeichen.
An **Gasthofsquartieren** **liegen** **Angebote**
Beträge **von** 3 **Mark,** 3,50 **Mark,** 4,50 **Mark**
höher **vor,** **an** **Bürgerquartieren** **von** 1,50
2 **Mark,** 2,50 **Mark,** 3 **Mark,** 4 **Mark** **und** **höher**
und **Nacht,** **für** **Massenquartiere** 3 **Mark**
rend **der** **Festzeit.** **Alle** **weiteren** **Ankünfte**
teilt **der** **Obige** **und** **der** **Unterzeichnete.**
Außerdem **sind** **vorher** **Postkarten** **und**
verschlusmarken **zu** **haben.**
Arthur Gebler, **Vorsteher**

Wasche
mit
Henkel's
Bleich-Soda.

Einige **Zentner**
vorzüglich
hat **abgegeben**
Ernst Grobe, **Brettnig**

Frühlaas-Kartoffel
hat **abgegeben**
Ernst

Raninchen
sind **zu** **verkaufen** **bei**
Alwin Weidner, **Geflügelhändler**
Frankenthal **Nr. 151**
Ein
größeres

Logis
ist **zu** **vermieteten** **und** **per** 1. **Juli** **beziehb**
Zu **erfragen** **in** **der** **Exped.** **d. Bl.**
Großer **grüner** **Rucksack** **verl.** **Abg.**
Vel. **in** **der** **Exped.** **d. Bl.**

Fast
neues **Rad**
zu **verf.**
U. Pausler, **Großröhrsdorf**

Flechten
risende **u.** **tröck.** **Schuppenflechte,**
Barflechte, Aderbeine, Beinschäden.
offene **Füße**
Hautausschläge, skroph. Ekzema,
böse **Finger, alte** **Wunden** **sind** **oft**
sehr **hartnäckig.**
Wer **bisher** **vergeblich** **mit** **Heilung**
hoffte, **versuche** **noch** **die** **bewährte**
und **ärztl. empfohlene**
Rino-Salbe
Frei **von** **schädlichen** **Bestandteilen.**
Dose **Mk. 1,15** **u.** **2,25.**
Man **achte** **auf** **den** **Namen** **Rino** **und** **Firma**
Rich. Schubert & Co., Weinböhla-Dresden.
Zu **haben** **in** **allen** **Apotheken.**

Kopfläuse **beseitigt** **schnell**
gründlich
Floco's **Parasitengeist.** **Flasche** 50
Theod. Horn, **Drog., Brettnig**

Bildschön
macht **ein** **zartes** **reines** **Gesicht,** **rosiges,**
frisches **Aussehen** **und** **weißer,** **schöner**
Alles **dies** **erzeugt**

Steckenpferd-Seife
(**die** **beste** **Lilienmilch-Seife**)
a **Stück** 50 **Pf.** **Die** **Wirkung** **erhöht**
Dada-Cream
welcher **rote** **und** **rissige** **Haut** **weiß** **und** **we**
weich **macht.** **Tube** 50 **Pf.** **bis** **1 **Mark.****

Große **Auswahl** **in**
Kravatten, Schlipsen
Selbstbindern
bei
P. Max **Hause,** **Damm**

Wirtschaft **zum** **Waldh**
Gierberg, Pulsnik.
Jeden **Mittwoch**
Kaffee **und** **Plinsen.**
Otto

Große **Auswahl** **in**
Holenträger
in **verschiedenen** **Qualitäten** **bei**
P. Max **Hause,** **Damm**

Zeugschuhe
für **Damen** **mit** **Gummi** **an** **der** **Seite**
Max **Büttrich**



Ein Familienblatt fürs deutsche Volk.

□ □ □

Nr. 12.

Praktischer Wegweiser für alle Zweige des wirtschaftlichen Lebens,
Gartenbau, Hauswirtschaft, Landwirtschaft, Spiel und Sport.

1913.

Erscheint
jede Woche.

Zur Unterhaltung und Belehrung jeder Familie in Stadt und Land.

Erscheint
jede Woche.

Die Schorfkrankheit der Obstbäume und ihre Bekämpfung.

Von Heinrich Herpers, Rohlscheid.
(Nachdruck verboten).

Wenn man — und das mit vollem Rechte — die Obstmaden zurzeit als die gefährlichsten Feinde des deutschen Obstbaues bezeichnet, so erweist sich — nach den übereinstimmenden Berichten der Fachpresse zu schließen — fast in demselben Maße die Schorfkrankheit oder das Fusilladium als gefährlicher. Meines Erachtens allerdings dürfte der Schaden, den das Fusilladium anrichtet, nur dort bedeutend zu nennen sein, wo die gewöhnlichen kulturellen Voraussetzungen für den Obstbau überhaupt nicht gegeben sind. Doch darüber wird ausführlicher! Zunächst möchte ich mich über das Wesen des Fusilladiums verbreiten. Das Fusilladium, ein Pilz, befällt mit Vorliebe Birn- und Apfelbäume, ferner Kirschen, Schorfen usw. Gefährlich wird bekanntlich der Schorf (auch Brind oder Räude genannt), den gemein mit Fusilladium bezeichnet wird, so handelt es sich doch nicht bei den einzelnen Gewächsen um dieselbe Pilzart, sondern innerhalb derselben Gattung um verschiedene Arten von Pilzen. Interessiert hier nur die Schorfkrankheit der Apfelbäume, weil sie von einschneidender Bedeutung für den gesamten deutschen Obstbau ist. Das Apfelschorf (Fusicladium) erzeugt auf den Blättern, hauptsächlich auf der Oberseite derselben, samtartige, schwarzgrüne, harte Flecke, während die Triebe mit Vorliebe befällt. Im Gegensatz zum Birnenschorf — seltener einen Befall aufweisen. Mit Vorliebe befällt der Pilz die Früchte des Apfelbaumes, auf denen er die bekannten kreisförmigen, anfangs schwarzgrünen, später schwarzen über fortfarbenen, schwarzumrandeten Flecke bildet. Das Birnenschorf (Fusicladium

pirinum Fock.) zeigt im Befall der Früchte ein ähnliches Krankheitsbild wie das der anderen Art. Dagegen werden die Blätter vorzugsweise an der Unterseite in Gestalt schwarzgrüner Tupfen befallen, welche öfters einen vorzeitigen Blattabfall hervorufen. Besonders tritt das Birnenschorf auf den Trieben in Form harter schwarzer Krusten auf, die schwielenförmig um die jungen Triebe liegen, späterhin aufplatzen und so den Brind des Holzes herbeiführen, welcher etwa zwei Jahre erkennbar ist. Nicht selten ist dieser Grund Ursache der Spitzendürre. Eigentümlich ist die Erscheinung, daß das Birnenschorf bestimmte Obstsorten im besonderen Maße befällt, daß es also gewisse Sorten bevorzugt; erinnert sei nur an die Winterdehantsbirne, weiße Herbstbutterbirne und die Grumblower Birne, deren Früchte dem Pilzbefall besonders ausgesetzt sind. Diese Empfänglichkeit einzelner Sorten liegt häufig in dem anatomischen Bau der Schale begründet; je fester die Schale ist, umso eher vermag sie sich widerstandsfähig zu zeigen. Auch die Festigkeit der Frucht bzw. des Fleisches spricht in diesem Punkte ein gewichtiges Wort mit. Je mehr sich letztere dem Reifestadium nähert, um so lockere wird ihr Fleisch, wodurch gleichzeitig ihre Widerstandskraft herabgemindert wird. Daher die Tatsache, daß der Pilz im Reifestadium der Frucht auf dieser prächtig vegetieren kann, namentlich dann, wenn die Früchte infolge reicher Luft- und Bodenfeuchtigkeit an der Oberfläche einreißen. Diese Risse sind im besten Sinne des Wortes Brutplätze für das Fusilladium.

Auch durch Spätfröste können Blätter und Triebe gewissermaßen „gesprengt“ werden, wie wir im verfloffenen Jahre zu beobachten Gelegenheit hatten. Diese Fröste wirken also in doppelter Weise schädlich; einmal erfrieren hierdurch eine große Zahl Blüten, was gleichbedeutend mit einem geringen Obstertrage ist; sodann bilden die durch den Spätfroste entstandenen Risse Ansiedelungsherde für das Fusilladium.

Wie jeder Obstzüchter aus Erfahrung weiß, sind feuchte Witterung, feuchte Lagen der Obstbäume im besonderen Maß für die Keimung der Pilzsporen günstig, allerdings eine Sorte wieder mehr als die andere.

Zur Naturgeschichte dieses Parasiten sei ferner noch erwähnt, daß er auf allen möglichen Teilen der Bäume überwintert, im Verlaufe des Sommers mit seinem sog. Mycelium (d. i. Fäden) in die Pflanzenteile eindringt, wobei die Keimschläuche der Sporen durch Wind, Regen, Insekten usw. überall hingeweht werden; hieraus erklärt sich die ungeheure Ausdehnung des Fusilladiums sowie die Tatsache, daß nur eine vorbeugende Bekämpfung desselben Aussicht auf Erfolg hat, da es — wie vorhin angedeutet wurde — außerhalb unseres Machtbereiches liegt, die Sporen von ihrem Aufstiegen abzuhalten.

Nicht nur der Obstzüchter, der den Aufbau als Erwerbquelle betrachtet, hat die Verpflichtung, das Fusilladium mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu bekämpfen, sondern jeder Gartenfreund, der einige Obstbäume sein eigen nennt, sollte sich die Bekämpfung dieser gefährlichen Pilzkrankheit angelegen sein lassen. Man entschuldige sich nicht mit der Ausrede: „auf einen Mann mehr oder weniger kommt es hierbei nicht an.“ Darauf kommt es gerade viel an; denn nur durch gemeinsames Vorgehen kann dieser die deutsche Obstkultur überaus schädigenden Seuche ein Ziel gesteckt werden.

Die Bekämpfungsmaßnahmen sind nun — wie schon aus den vorstehenden Zeilen hervorgehen dürfte — verschiedener Art. Zu ihnen gehörte an erster Stelle die Erfüllung von Kulturbedingungen, die jeder Obstzüchter zu berücksichtigen hat. Als solche nenne ich:

1. Das Auslichten der Baumkrone. Licht und Luft müssen in gehörigem Maße zu allen Teilen der Baumkrone Zutritt haben; wo ihnen der Weg durch überflüssiges Holz gesperrt ist — wie es im Innern der Krone manchmal vorkommt — wird man häufig über Schorfkrank-

bei den heidnischen Sachsen üblichen Brauche, der Göttin Ostara an den ihr zu Ehren veranstalteten Festen Eierpendungen und Eieropfer darzubringen, hat sich wahrscheinlich die schon in Freidanks „Bescheidenheit“ erwähnte und noch heute übliche Sitte des gegenseitigen Beschenktens mit Ostereiern entwickelt. Daß dieser Brauch heidnischen Ursprungs ist, geht auch daraus hervor, daß das Osterei den Babyloniern, Indern, Griechen und Römern schon bekannt war, ehe das Christentum bei ihnen Eingang fand.

Eine besondere Rolle spielen noch heutzutage die Eier beim russischen Osterfeste. Nach beendeter Gottesdienste beschenkt man sich unter dreimaligem Küssen gegenseitig damit, und die ganze Festwoche hindurch findet man auf dem Tische eine Schüssel mit kunstbemalten Eiern, die teils von den Besuchern verzehret, teils zum Spielen verwendet werden. In den kaiserlichen Glasereien sind die Arbeiter in der Fastenzeit ausschließlich damit beschäftigt, hübsche Blumen und Figuren in Kristallene, gefärbte und ungefärbte Glaseier einzuschleifen. Die Kristalleier sind für den Hof bestimmt, der damit Geschenke an die Großen des Reiches macht.

Auch der Zar pflegt seine Gemahlin am Osterfeste mit kostbaren Eiern zu beschenken, und in dem Besitze der Wittve Kaiser Alexanders III. und der Gemahlin des jetzigen Zaren Nikolaus II. befinden sich sehr kostbare Sammlungen von Ostereiern, von denen jedes an irgend eine wichtige Begebenheit aus dem Leben der hohen Besizerin erinnert. In der russischen Abteilung der letzten Pariser Ausstellung waren diese eigenartigen Kunstwerke ausgestellt. Ein kostbares, in Jaspis ausgeführtes und mit seltsamen Ornamenten in Gold und Diamanten besetztes Osterei, das Zar Alexander III. einst seiner Gemahlin verehrt hatte, erinnert an die Weltreise, die der damalige Zarewitsch, der jetzige Kaiser, unternommen. Im Innern des Eies befindet sich eine getreue Nachbildung des Schiffes, das den Thronfolger an Bord führte. Den unteren Teil des sehr winzigen Schiffsrumpfes bildet ein prächtiger, grüner Berill, während alle übrigen Teile aus reinem Golde gefertigt sind. Ein alter Finnländer hatte fast ein Jahr zur Herstellung dieses kleinen Kunstwerkes gebraucht.

Nicht minder kostbar und originell ist das Osterei, das Zar Nikolaus im Jahre 1900 seiner Gemahlin verehrt.

Aus gebiegenem Golde bestehend, trägt es die in Brillanten ausgeführte Inschrift: „Das Herz für meine Zarin“ und birgt außer einem aus vielfachen kostbaren Steinen zusammengesetzten Herzen im Innern 25 kleine Porträts, welche alle Mitglieder der kaiserlichen Familie darstellen.

Auch bei uns beschenkt man sich — in den Städten wenigstens — am Osterfeste vielfach mit kostbaren Ostereiern die aber meist nicht mehr Selbstzweck sind, sondern nur die Hülle für irgend ein anderes Geschenk.

Der Magenkatarrh.

Der Magenkatarrh mit seinen mannigfachen Beschwerden — Appetitlosigkeit, Launenhaftigkeit des Geschmacks, Druck im Magen vor oder nach der Nahrungsaufnahme, quälendes und nicht selten schmerzhaftes Sodbrennen, Erbrechen bei leerem oder gefülltem Magen, und wie alle die Uebel heißen, welche einen Magenkatarrh begleiten können — läßt den Menschen alle Lebenslust verlieren. Seine Gemütsstimmung wird gedrückt, jede Schaffensfreude fehlt, und die Erfüllung der Pflichten, die das Leben an den Ärmsten stellt, wird zur Plage statt zur Lust, der heitere Gesell-

schafter verwandelt sich zum knurrenden Mirantropen, nur weil der Magen nicht mehr in normaler Weise funktionieren will. Hieraus ergibt sich, wie wichtig es ist, eine Heilung dieses Leidens anzustreben. Natürlich muß man zu diesem Zweck die Ursache des Leidens zu erkennen suchen, denn wenn diese nicht zu heben ist, wird man auch keine Heilung, sondern nur Besserung der Erkrankung erwarten dürfen. So muß — wo Alkohol- oder Tabakmißbrauch vorliegt — deren Genuß unbedingt aufgegeben oder doch eingeschränkt werden, sind Herz-, Leber- und Nierenkrankheiten, Gicht, Blutarmut usw. als Ursache anzusehen, so wird man hier gleichzeitig heilend und bessernd eingreifen müssen. In allen Fällen aber, mag

Eier bestehen aus Marzipan, Schokolade, aber auch aus Seide zc. Auf dem Lande dagegen herrscht bei uns noch fast überall die alte und schöne Sitte des Beschenktens mit bunt gefärbten Hühnereiern.

In vielen Gegenden begegnet man am Osterfeste auch noch den Eierpielen. Bei den Sorben-Wenden des Spreewaldes, die neben Sprache und Tracht auch noch die Sitten der Voreltern bewahrt haben, wird an den Osterfeiertagen „gewallt“. Ein sanft abfallender Platz ist die unerläßliche Vorbedingung für das im Freien vor sich gehende Spiel. Bereits am Osterabend wird hier mittels Schnur und Hade ein aleichsenliges Dreieck, dessen Spitze auf der Höhe und dessen

wegte man sich um die Flammen, mit dem aufdämmernden Sonnenlichte der laute Jubel sein Ende. Vor Löschen des Feuers suchte jeder ein Stück Holz zu erlangen, um das zuvor ausgeblühte Herdfeuer damit für das kommende Jahr.

Dieses Osterfeuer hat sich in vielen den bis zur Neuzeit erhalten. Wir ihm z. B. noch heute in Norddeutschland Rhein und in Steiermark, wie uns in seinem „Volksleben in Steiermark“ in scharflicher Weise geschildert. „Der lieben Menschen, wir eilen gegen die Kuppe, dort klingt und schallt und



Grundlinie an der tieferen Seite liegt, abgemessen und eingezeichnet, worauf der Boden sorgsam geglättet wird. Am ersten Ostertage beginnt mittags das Spiel, zu dem man sich vorher Eier von den verschiedensten Formen ausgewählt hat. Der angesehenste Bursche des Ortes, der auch das Dreieck hergestellt hat, setzt seinen Fuß an dessen Spitze, und oberhalb desselben setzt jeder von denen, die sich an dem Spiel beteiligen wollen, ein gezeichnetes Ei hin. Zunächst wird nun die Reihenfolge der Mitspielenden festgesetzt, indem man die Eier abrollen läßt. Derjenige ist der erste, dessen Ei am weitesten nach links rollt; die übrigen Burschen folgen in der Reihenfolge, die ihre Eier auf der Grundlinie einnahmen. Nachdem auf diese Weise die Zieleier sich selbst verteilt haben, beginnt das Spiel in der „Ball“, wie die Bahn genannt wird. Der Besitzer des unten am weitesten nach links liegenden Eies läßt ein weiteres hinunterlaufen. Trifft er eins der Zieleier, so gehört dasselbe ihm, und er darf weiter rollen; fehlt er aber, so ist das gerollte Ei verloren. Auf das Spiel, zu dem sich zahlreiche Zuschauer einfinden, folgt ein gemeinsamer Trunk im Wirtshaus.

Wie das Osterei, so reicht auch das Anzünden des Osterfeuers in die altheidnische Zeit zurück. Wenn die Osternacht anbrach, wurden von unseren heidnischen Vorfahren auf allen Bergen und Hügel Holzköße angezündet, deren Flammenschein weithin Feld und Wald erleuchtete. Tanzend und singend be-

lebte man sich um die Flammen, mit dem aufdämmernden Sonnenlichte der laute Jubel sein Ende. Vor Löschen des Feuers suchte jeder ein Stück Holz zu erlangen, um das zuvor ausgeblühte Herdfeuer damit für das kommende Jahr.

Dieses Osterfeuer hat sich in vielen den bis zur Neuzeit erhalten. Wir ihm z. B. noch heute in Norddeutschland Rhein und in Steiermark, wie uns in seinem „Volksleben in Steiermark“ in scharflicher Weise geschildert. „Der lieben Menschen, wir eilen gegen die Kuppe, dort klingt und schallt und

es sich nun um solche sogenannten Magenstörungen handeln, oder magentativer oder quantitativer Art vorliegen, der Gebrauch einer Trinkkur mit der ahrender Heilquellen „Großer Sprudel“, „Willibrodus Sprudel“ die größte Wirkung bringen. Eine solche Trinkkur ist besonders empfehlenswert, weil gerade der ahrender Sprudelwasser von außerordentlichem Einfluß bei den genannten, den Verursachenden und begleitenden Leiden Verlangen Sie kostenfrei Uebersehen Brotschüren bei der Firma **Verband der Sprudel, Neuenahr** (Rheinl.)

Das
ES
Romar
Forti
Das
Wald
nich
könn
Berg
ber
in
ling
Mut
ten,
an
es,
in M
e er
Und
den
wei
ni
Dam
alter
Bes
We
in m
me.
Mel

Die Tochter des Kommerzienrats.

Roman von Ewald August König.
(Nachdruck verboten.)

„Das ist schlimm, sehr schlimm,“ sagte Leopold kopfschüttelnd. „Wenn ich auch jene nicht miterlebt habe, so meine ich doch, könnte alles vergeben und vergessen —“
„Vergeben kann man manches, aber nicht vergessen nichts!“ fiel der alte Mann in die Rede. „Wenn der Hauptmann jenseit jene Zeit vergessen hat und sogar Mut fand, mir noch einmal gegenüberzutreten, so beweist das eben nur einen Mannan Herz und Gemüt. Ich kann nicht es, so gerne ich auch wollte, ich kann dem Manne nicht meine Arme öffnen, und er dennoch der Gatte Helenens, so er meine Schwelle nicht überschreiten.“
„Und das genügt, um den bitteren Entschluß der Enttötung in meiner Seele zu befestigen,“ seufzte Helene, indem sie sich erhob; „weiß, du wirst deine Ansicht und dein nicht ändern, Großvater, da ist es denn wir reden nicht weiter darüber.“
Damit verließ sie das Zimmer, der Blick des alten Mannes folgte ihr voll Kummer und Besorgnis.

„Wenn ich auch dieses teure Kind vermissen müßte!“ sagte er mit leiser, vibrierender Stimme. „Konnte der gütige Gott mich nicht dieser neuen schweren Sorge verschonen?“
„Leberlege es dir in aller Ruhe, Vater,“

*... Hochschonung
ist ein unübertreffliches
Anspruchungs- und Genussmittel.*

Ueber 34.000 ähnlich lautende schriftliche Anerkennungen!

Leopold, „Helene will dir das schwere Erbe bringen, nimm es nicht an, sie würde unglücklich werden. Wenn es dir möglich ist, deine Abneigung zu bezwingen und dem traurigen Vorfall eine andere, bessere Seite abzugewinnen, so tue es. Das Glück Helenens muß ja allem vorangehen.“
Auch er ging jetzt hinaus, den Kreis seiner Gedanken überlassend.

Das Mittagessen wurde an diesem Tage schweigend eingenommen, die Schüsseln blieben fast unberührt, die gedrückte Stimmung übte jedem den Appetit.

Friedeberg zog sich, nachdem die Tafel aufgehoben war, zum gewohnten Mittagschlaf in sein Zimmer zurück.
„Geduld, ich hoffe, es wird noch alles gut werden,“ sagte Leopold, dessen Blick voll herzlicher Teilnahme auf dem Mädchen ruhte.
Helene schrat aus ihrem Brüten empor, sie schüttelte mit schmerzlicher, ungläubiger Miene das Haupt.

„Du magst es hoffen, weil du den Haß des Großvaters gegen diesen Mann nicht kennst,“ erwiderte sie mit einem tiefen Seufzer, „aber kann deine Hoffnung nicht teilen,“

— 98 —

Ostern.

Von A. Etmer.

Ob auch der strenge Winter
Die Welt in Banden hält
Und uns des Frühlings Einzug
Durch Eis und Schnee vergällt;
Ob Stürme rauh durchwehen
Die Lande früh und spät,
Doch kommt das Auserstehen —
Der Osterjonnatag naht!

Warum willst du denn trauern,
Mein Herz, und trostlos sein?
Kein Leid soll ewig dauern,
Bald zieht die Freude ein.
Bald sind wir schon entnommen
Des Winters rauher Haft;
Der Lenz, der Lenz wird kommen,
So neues Leben schafft!

Die lieben Böglein fingen,
Geschmückt steh'n Feld und Hain.
Soll unser Dank nicht klingen
In diese Pracht hinein?
Der Himmel stehet offen
Für den, der sehen mag.
Laß uns denn freudig hoffen,
Nah ist der Oftertag!

denken, wie heute,“ erwiderte Helene, indem sie sich erhob. „Ich fühle mich nicht wohl, Onkel.“

„Soll ich zum Arzt schicken?“
„Nein, nein, ich will den Großvater nicht beunruhigen, er ist gleich so sehr besorgt. Es wird wohl vorübergehen, wenn ich einige Stunden geruht habe.“

„Die Gemütserschütterungen werden das Unwohlsein hervorgerufen haben.“

„So glaube ich auch, und vor einem Gemütsleiden steht auch der beste Arzt machtlos. Es muß getragen werden, lieber Onkel. Entschlagen ist schwer, aber ich bin ja nicht die einzige, die dieses Los trifft. Sei so gut und entschuldige mich Frau Grasmann, sie hatte mich auf heute nachmittag eingeladen, du wirst begreifen, daß ich nicht in der Stimmung bin, mit ihr zu plaudern.“

„Gewiß, gewiß,“ erwiderte er freundlich, „ich werde das besorgen, pflege dich nur, daß du bald wieder wohlauf bist. Grasmanns brauchen von dem Vorgefallenen einstweilen noch nichts erfahren, es kann ja noch zu einem guten Ende kommen, ich will das Meinige gerne dazu beitragen.“

Er nahm mit einem Händedruck Abschied von ihr und trat bald darauf in das Wohnzimmer seines Associes, um Helene zu entschuldigen.

Die sichtbare Aufregung, in der sich das junge Grasmannsche Ehepaar befand, fiel Leopold Friedeberg sofort auf, er hatte auch kaum ausgereedet, als Hugo Grasmann ihn in erregtem Tone fragte, ob er bereits das Neueste wisse.

„Wie sollten Sie auch, Sie kommen ja nicht zum Frühlingsoppen,“ fuhr er fort, ohne eine Antwort auf seine Frage abzuwarten. „Also, ich traf heute mittag mit unserem Rentner zusammen, und sobald wir ohne Zeugen miteinander reden konnten, sagte er mir, die Gräfin Saratow habe ihren Gatten verlassen und sei in das Elternhaus zurückgekehrt.“

„So weit ist es schon gekommen?“ fragte Leopold überrascht.

„Daß der Bruch nicht lange auf sich warten lassen würde, wußte ich schon vor einigen Tagen,“ sagte Fränzchen.

„Und das hat meine Frau mir verschwiegen,“ zürnte Grasmann. „Na warte nur, ich werde nächstens auch meine kleinen Geheimnisse haben, dann zahle ich dir den Aerger heim.“

„Und was war die Ursache dieses Bruchs?“ fragte Leopold.

„Darüber war unser Rentner noch nicht unterrichtet, er wußte nur, daß die Gräfin seit gestern abend wieder im Hause ihrer Eltern ist und nicht daran denkt, zu ihrem Gatten zurückzukehren,“ erwiderte Grasmann.

„Hermine beklagte sich bei mir über die Kälte und die Rohheit ihres Mannes,“ sagte Fränzchen, „sie wollte ausbarren, solange sie konnte, nun wird er es wohl gestern abend ihr zu toll gemacht haben.“

„Ja, ja, so geht's in der Welt,“ spottete Grasmann, indem er dem Freunde einen verstoßenen Wink gab, „es ist nicht alles Gold was glänzt, und eine Grafentrone macht auch nicht immer glücklich. Sei du nur froh, daß du einen gutmütigen Mann hast, der sich in jede Laune zu fügen weiß.“

„Auch nicht immer!“ erwiderte Fränzchen, und ihr silberhelles Lachen folgte den beiden Herren, die jetzt das Zimmer verließen.

„Ich habe noch mehr erfahren,“ sagte Grasmann draußen mit gedämpfter Stimme, „der Rentner Hagen hat die Frau Bäuerlein scharf ins Gebet genommen. Ihr Mann ist wieder auf der Reise, und es scheint, daß

